

Stark und mutig

„Mach was, dann passiert was“, sagt der bayerische Volksmund. Die Aussage wirkt auf den ersten Blick hemdsärmelig und direkt. Gerade diese Unmittelbarkeit lässt jedoch viele Menschen unserer Zeit zurückweichen. Der Imperativ fordert Bewegung, vielleicht sogar ein Verlassen der Komfortzone. Und genau dort stösst er oft auf Zurückhaltung.

Woher kommen also Stärke und Mut?

Entstehen sie aus dem Wunsch nach Veränderung, aus dem Tausch von Bekanntem gegen Unbekanntes? Oder aus dem Bedürfnis, sich durch Leistung zu bewähren und ein eigenes Talent zur Entfaltung zu bringen?

Häufig hören wir, dass es Vorbilder braucht, denen wir vertrauen können. Denn blosser Mut, ohne Grundlage, kann in Sackgassen führen. Stärke wiederum entsteht nicht aus einem Moment heraus, sondern aus Übung, Beständigkeit und Erfahrung. Vielleicht liegt deshalb die Reihenfolge näher bei **mutig und stark** – denn Mut setzt Bewegung in Gang, Stärke wächst daraus.

Ich selbst bin am Waldrand aufgewachsen und lebe heute erneut in unmittelbarer Nähe zum Wald. Rückblickend erkenne ich, wie sehr mich dieser Baumverbund geprägt hat. Nicht nur als Bild von Heimat, sondern als stilles Lehrstück. Die grossen Bäume standen für mich immer für eine besondere Form von Stärke. Sie litten unter Sturm und Wetter, gaben nach und blieben dennoch stehen. Dieses Bild des aufrechten Widerstands hat sich früh in mir verankert.

Gleichzeitig schützten die alten Bäume den Jungwuchs. Für mich wurde dies zu einem Sinnbild von Verantwortung und Vertrauen. Stärke zeigte sich nicht im Dominieren, sondern im Tragen.

Der Wald als Gemeinschaft, mit seinem Nebeneinander von Alt und Jung, zeigt ein weiteres Bild. Mächtige Stämme erzählen von vergangenen Zeiten, ohne sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Ihre Aufgabe liegt im Dienen: als Schutz vor Wetter, als Schattenspender, als Regulator des Klimas am Boden. Dadurch sichern sie das Überleben der nächsten Generation. Für mich ist das gelebte Urvertrauen.

Mut bedeutet, sich selbst realistisch einzuschätzen. Er gründet auf Erfahrung – auf dem, was wir geschafft haben und dem, was uns gefordert hat. Wissen allein genügt nicht. Erst durch Handeln entsteht Substanz. Wer Neuland betritt, braucht Mut, manchmal auch Kühnheit. Angst ist dabei kein Zeichen von Schwäche, sondern ein ständiger Begleiter. Pioniere tragen meist beides in sich: Mut und Angst. Entscheidend ist, dass der Mut einen kleinen Schritt voraus ist.

Mut ist nicht die Abwesenheit von Angst. Er ist die bewusste Entscheidung, sich dennoch zu bewegen. Genau darin liegt die Stärke. Wer stehen bleibt, richtet den Blick zwangsläufig auf das Ungewisse. Angst tritt in den Vordergrund, Unsicherheit folgt, und nicht selten endet dieser Zustand in Rückzug oder Resignation.

Hier beginnt oft das bequeme Leben. Ein Leben, das sich mit Entschuldigungen schmückt. Sätze wie „ich hätte schon, wenn ...“ beschreiben letztlich einen unerfüllten Zustand. In stiller Hoffnung widerspricht man dem Sprichwort und glaubt: „Wenn ich nichts tue, passiert auch nichts.“

Im Wald sehe ich das Gegenteil. Bäume, die unter schwierigen Bedingungen wachsen, die krumm dem Licht entgegenstreben oder lange im Schatten stehen, resignieren nicht. Sie machen das Beste aus ihrem Platz. Sie kämpfen nicht gegen andere, sondern entwickeln ihren eigenen Charakter. Dieser prägt sich sichtbar im Stamm aus.

Wenn ich später die Bretter vor mir liegen habe, lese ich diese Geschichte. Die ertragenen Bedingungen verleihen dem Holz Würde und Tiefe. Nicht der Vergleich mit ideal gewachsenen Bäumen entscheidet über seinen Wert, sondern der Ort, an dem es später wirken darf. In einem feinfühligem Umfeld kommt diese innere Schönheit zur Geltung. Das ist für mich Stärke.

Wir Menschen sind Teil einer Gemeinschaft. Unterschiedliche Wege, Herkunft und Fähigkeiten tragen zum Ganzen bei. Mut und Stärke einzelner haben immer auch andere weitergebracht. Oft reicht der Mut eines Einzelnen aus, um einem anderen Halt zu geben. So gleicht Stärke Schwäche aus, und Vertrauen wächst.

Mut steht am Anfang des Handelns.
Das Glück findet sich oft erst am Ende des Weges.

Jakob Röthlisberger